

### Das heilige Lachen

Soll ich das Leben dir entzieren — Die Schale ist ein bitteres Ding —  
Wacht du das rechte Leben lernen,  
Das Leben schätze nicht gering.

Das Leben ist vorübergefallen,  
Und seinen Ernst verkennst nicht,  
Dobwedes Ding doch hat zwei Seiten,  
Die heil're lasse ins Gesicht.

Wid' auf zu jenen klaren Seiten  
Am unermesslichen Himmelsraum.  
Was willst du, Mensch, dagegen gelten?  
Als wingigstes Wimmeln kaum.

Was uns hienieden gar so wichtig  
Erscheinen will, erkenne dann:  
Dem All gegenüber ist's so nichtig,  
Dah man es nur belachen kann.

Dah wir, wie Staub, im All verschwinden  
An der Erscheinung ew'ger Macht,  
Kannst du dies heilige Lachen finden,  
Am Lebensbaum war's reifste Frucht!

Max Grube.

### Der Weihnachtsbefehl des Königs

Stilke von P. Wild

Rasse Rebellen legen sich über die weite Ebene der märkischen Straußendörfer, sinken wie eine unheimliche Dede über das Gehöft des Dorfschulzen.

Da der witzigen Kammer seiner einzigen Tochter flammend der Klenspan am Fenster auf und verächtlich: Ein leises Pochen, knarrend schließt sich der Laden zurück.

Ein Schatten huscht durchs Zimmer, bückt sich, nimmt unter dem Bett die Holzschuhe fort, stellt sie aufs Fensterbrett, schwingt sich selbst hinaus. Kräftige Männerarme greifen sie, tragen sie in den Garten.

„Meine Schuhe...“, flüsterte Brigitte.  
„Dah, ich trage dich zurück.“  
„Doch!“ drängt sie sich enger anstößend an ihn. „Da geht einer.“

„Anstimm, eine Rahe ist's.“ Ihre Lippen finden sich, alle Wirklichkeit um sie verflucht.

Am Fenster aber lehnt eine baumlange Gestalt. Franz, der lange Schuster. Seine Sinne tasten ins Dunkel. Die offenen Lippen verraten der schönen Brigitte Geheimnis. Und nun...

„Lobende Rote fahrt kein Gesicht. Mut verzerrt es zur Grimasse. Von der Laube im Garten kommt ein Geräusch... wie Rüsse. Oho, so eine ist die Dirne. Versucht. Und er ist gekommen, um sie zu freien. Seine Faust liegt auf dem Fensterbrett. Ein teuflisches Gähnen umgibt die breiten Lippen. Das, was gegen er gestohlen, sind ihre Holzschuhe. Leise fährt er darüber hin. Weber das fatale Geräusch aus der Laube. Rüsse, die einem anderen gelten, machen ihn wild.“

„Um ersten Impuls will er hinstützen, will... er weiß nicht, was tun. Dann bleibt er wie gebannt stehen, ein Gebante kommt ihm. Sich rächen!“

Wer ist es, mit dem sie schmarmiert? Ein paar Schritte tastet er ins Dunkel, hört Claus Schlagintweis Stimme: „Wag es nicht und sieh den langen Franz noch einmal an, er hat renommiert, er will dich heiraten.“

„Mich heiraten?“ ein perlendes helles Lachen, in das die tiefere Stimme des anderen gedämpft einstimmt.

Alle anderen Gefühle verebben. Rahe schreit es in ihm, Rahe. Er hat es. Das Edikt des Königs!

„Ruz, grollend lacht er auf.  
In jähem Erschrecken fahren die Liebenden auseinander.  
„Der Teufel!“ jammert das Mädchen. „Anstimm!“ lacht der Mann, doch ist ihm dabei nicht wohl zumute.“

„Sie trennen sich schneller, als sie gedacht.  
— Am andern Tage kommt der lange Franz auf den Hof. Koeben tritt Brigitte morgenfrisch, mit blühenden Augen und steifen Röden, den Weileimer am Arm, aus dem Stall. Mit sonderbarem Blick betrachtet der Schuster sie, fragt kurz: „Ist der Schuster dabei?“  
„In der Amststube.“  
„Rein Grub, kein Dank. Verwundert steht Brigitte dem Manne nach.“

Der lange Franz steht vor dem Dorfschulzen, der in der Stube schlurfend auf- und abgeht, während der Amstschreiber mit wohlgeputzter Feder über ein Aktenstück gebeugt ist.

„Was gibt es?“  
„Hah Euch was zu melden, unter vier Augen, Dorfschulze.“  
„Geh, Schreiber, ich ruf ihn, wenn ich ihn brauche. Na, was will er?“  
„Stolz sehen die harten Augen des Bauern den langen Franz an. Der räuspert sich, spuckt einmal in die Stube, laßt ans Kinn, räuspert sich ein andermal.  
„Na“, drängt der andere.  
„Dorfschulze, ich, nun ich... bit' ihn, geb' Er mir die Brigitte zum Weibe.“

„Dröhnend lacht der Bauer, tätschelt lieblos über den wohlgerundeten Gebbeutel, den er um den Leib geschlungen trägt. „Nur er verrückt geworden, mein Kind ein Schusterweib!“  
„Ain ehrbar Handwert, Dorfschulze.“  
„Pol er sich eine Schusterschürze; gegen sein Handwerk sag ich nichts, doch poßt es nicht für mein Mädchen.“  
„Oho. Bin ihm nicht fein genug. Wartet; Euer Bauernstolz kann auch gebudt werden.“  
„Von ihm?“ knarrt der Bauer.  
Der lange Franz redt sich: „Seid Ihr der Dorfschulze?“  
„Aberne Frage. Kennt Er mich nicht?“  
„Gut. Deht komme ich zum Dorfschulzen. Kennt Ihr dies?“  
„Damit legt er ihm ein paar Holzschuhe auf den Tisch.“  
Der Brigitte ihre, wie kommt Er dazu?“ grollt es.  
„Ihr kennt sie, das genügt. Seht dort das Edikt des Königs, ich will's Euch vorlesen, Schulze.“  
„Schreiber“, ruft der.  
„Nicht nötig“, fährt der andere langsam wie buchstabierend fort: „Edikt zu Nutzen des ehrlichen Schusterhandwerks. Nachdem Seine Königliche Majestät von Preußen usw. vermöge emanieren Edicts vom 8. Juli in Gnaden verordnet haben, daß das Tragen von hölzernen Schuhen und Pantoffeln gänzlich abgeschafft werden soll in allen Dörfern der Churmark. Gleichwohl aber höchst mißfällig vernehmen müssen, daß Dero allerhöchste Willensmeinung in beschriebenen Dörfern, zum Nachteil der Schuster, denen solchergeralt die Nahrung entzogen wird, dem vorangegangenen Edicto zuwider gehandelt wird. Dieserhalb soll diese solche Verordnung verhängt werden. Da jemand im Besitz solcher Schuhe betroffen wird, oder solche bei ihm gefunden werden, soll wider ihn die Strafe des Palstrafens oder Gefängnisses verfahren werden. Den Schulzen jenes Ortes wird

hiermit ermächtigt, bei Vermeidung von 200 Dukaten für die Rekrutierungslöste anzuordnen, daß dieser Verordnung nachgelebet wird.“

„Aufhören“, schreit der Schulze, „will Er mich ins Unglück bringen?“  
„Nein, wenn Er mich zum Elbam nimmt.“  
Trotzig pressen sich die schmalen Lippen des Bauern zusammen.  
„Nein.“

Wie ein Schlag trifft es den anderen: „So reich' ich Klage gegen den Dorfschulzen ein, wegen unbefugten Besitzes von Holzschuhen.“

„Wie kommt Er zu den Schuhen? Hat Er sie gestohlen?“  
„Gleichviel. Ich will mein Recht.“  
„Das soll ihm werden“, droht eine Soldatenstimme von der offenen Tür. Ein Offizier blickt in wohlwollender Befriedigung auf die Gestalt des langen Franz. „Er kommt mit zum König.“

Ein preußischer Werber! Entsetzt erkennt der Schuster die Uniform, sinkt verzweifelt vor dem Schulzen in die Knie: „Helft mir, rettet mich!“

„Wie groß ist Er?“ unterbricht die dunkle Stimme das Jammern.

### Das Renatuskreuz

Eine Weihnachtsgeschichte von Rudolf Kausot

Die alte Geheimrätin kniete vor einer Kommode, in der sie die letzten Habseligkeiten einer glücklicheren Zeit aufbewahrte. Behutsam ließ sie die Perlenketten durch die gitternden Finger gleiten und strich über die einzelnen Schmuckstücke mit so mütterlicher Gedärde, als wären es Wesen, die Liebe empfinden konnten.

Die Tür öffnete sich und eine hohe Mädchengestalt trat, zum Ausgehen angekleidet, in das Zimmer. Die Geheimrätin nahm das Renatuskreuz am blauen Sternband aus einem rot gepolsterten Kästchen und hielt es gegen das Licht. „Sieh mal, Kind, wie es glänzt. Was gäbe ich dafür, wenn ich dieses kostbare Erbstück behalten dürfte! Es ist ein Patengeschäft meiner Großmutter, und man erzählt sich, daß an diesem Kleinod das Glück unserer Familie hinge. Glück!“ lächelte sie milde. „Wenn man dem Verhängnis nahe ist, hinterläßt das Wort Glück so einen herben Geschmack auf den Lippen.“

Sie stand auf, ging an das Fenster und blickte schweigend gegen die befreizenen Fensterhebel. Die junge Dame legte das Kästchen mit dem Renatuskreuz zögernd in ihre Tasche. „Vielleicht, Mama, ist es doch unser Glück“, sagte sie leise, „vielleicht sollten wir es nicht forgeben.“

„O, wie ist das schwer!“ schluchzte die junge Dame plötzlich und schlug die Hände vor das Gesicht. „Gib es mir“, bat die Mutter in erwachendem Willen, „vielleicht fällt es mir doch leichter.“

„Du? Du wolltest diesen Weg tun? Nein, Mama, da werde ich gehen.“ Sie warf den Kopf in den Nacken und schritt zur Tür.

Draußen rieselte feiner Schnee herab. Durch die hell erleuchteten Straßen schob sich ein Schwarm fröhlicher Menschen. Die junge Dame schritt einsam und unberührt durch den Strom weihnachtlicher Vorfreude. Nicht mitessen dürfen an den beladenen Tischen des Lebens ist bitter.

Das erste Mal, als sie Schmuckstücke zum Kauf anbieten mußte, war sie stundenlang vor dem hellerleuchteten Goldwarenladen auf und ab gegangen. Ihr Herz wollte sich nicht demütigen; ihr stolzes Blut empörte sich gegen dieses erdarmungslose Maß, ihr feines Frauengefühl wehrte sich. Endlich war sie in den Laden gedrungen, gerade auf einen eleganten Herrn zu, der sie mit verbindlichem Lächeln aus seinen grauen Augen ruhig anblickte.

„Womit kann ich Ihnen dienen, gnädiges Fräulein?“  
Wäre diese Anrede nicht gekommen, so hätte sie vielleicht gesagt. Deht aber waltete das Blut in ihr empor und straffte ihren Körper. Womit dienen? Stolz und sicher, ganz Dame, sagte sie: „Ich wollte mich im Vorübergehen über die Preise Ihrer Zimmeruhren unterrichten. Würden Sie so liebenswürdig sein...“  
Er hatte ihr mit spürbarer Freude neugezogene große Schlaguhren vorgeführt und alle Wägen lassen, dünne und dicke, heißere und korrlich klingende. Dann war sie taumelnd gegangen.

Seitdem begegnete sie den grauen Augen des Herrn hin und wieder auf der Straße. Sie hatte sich demütigen gelernt vor den harten Notwendigkeiten des Lebens, und der Blick jener grauen Augen machte ihr diese Aufgabe leicht. So leicht wie sie ein Mensch einem anderen in solch einer Lage und ohne ihn beleidigen zu müssen überhaup machen kann. Und sie war ihm dankbar dafür. Als sie ihn das erste Mal auf der Straße sah, stieg er gerade aus einem eleganten Auto und grüßte höflich. Sie erkannte ihn nicht und ging kühl vorüber. Erst zu spät wachte sie, daß sie dem jungen Duellist begegnet war, und eine wachsende Bestürzung bemächtigte sich ihrer. Seitdem vermied sie es geschickt, ihn zu treffen.

Was würde er heute sagen? Ob sie ihm nachträglich erklärte, daß sie es bedauere, ihn damals nicht erkannt zu haben? Das ging wohl nicht gut. Mit klopfendem Herzen trat sie in den hell erleuchteten Baum. Das wehe Gefühl, einem Menschen ausgeliefert zu sein, von dem sie nicht wußte, wo er hinaus wollte, erfüllte sie. Die Atmosphäre einer kühlen, gleichgültigen Geschäftlichkeit war zwischen ihnen längst überwunden und statt dessen eine deutlich spürbare Spannung entstanden. Dieses Gefühl erregte sie und machte sie unsicher. Als sie eintrat, verbanderte er gerade mit einer sehr vornehm gekleideten Dame über den Verlauf eines Schmuckstückes. Doch trat er sofort auf sie zu, begrüßte sie höflich und geleitete sie in einen Nebenraum mit der Bitte, bis zur Erledigung seines Geschäftes hier Platz zu nehmen. Sie setzte sich in einen Sessel, knöpfte langsam ihre Handschuhe auf und hörte ihn nebenan sprechen. Er besaß eine klare, bestimmte Stimme mit einer glücklichen Modulationsfähigkeit. Es machte ihr Freude, ihm zu lauschen.

Nach einer Weile trat er ein und setzte sich ihr gegenüber. In dem Licht, das die kleine Tischlampe spendete, sah er übermüdet aus. „Wissen Sie, die Weihnachtzeit ist kurzbar“, begann er wie zu einer alten Bekannten. „Man muß in zwei Wochen die Hüfte eines ganzen Jahres gutmachen.“

Sie atmete auf, daß er ihr nichts nachtrug. „Ich verstehe von Ihrem Geschäft nichts“, sagte sie langsam, „aber ich sehe aus der langen Reihe Ihrer Auslagen, daß es Ihnen gut geht. Ein Mensch, der um die primitivsten Bedürfnisse des Lebens täglich zu kämpfen hat, steht allmählich nichts anderes mehr am anderen Menschen, als dies“, lächelte sie, gewaltsam ihre Erregung nieder kämpfend.

„Sie vermuten also, daß ich sehr glücklich bin?“  
„Wenn ich so sagen würde, werden Sie sich wahrscheinlich die größte Mühe geben, mich vom Gegenteil zu überzeugen.“

„8 Fuß, 9 Zoll“, heult der Lange.  
Der Werber schmunzelt: „Kann ihn brauchen. Ein Weihnachtsgeschenk für Seine Majestät. Der König liebt das für die lange Garde.“

„Freulend und jammern verlei der Schuster: „Parbon, parbon!“  
„Molestier' Er mich nicht, halt Er's Maul“, damit wendet sich der Werber dem Schulzen zu. „Dah Er Seine Sache mit den Holzschuhen aufschreiben. Brauch's, damit dem da“, weist er auf den Längen, „Derechtigkeid wird.“

Während der Schreiber den Vorfall aufschreibt, richtet Brigitte dem Offizier ein kräftiges Maß, kredenz ihm einen feurigen Trunk... und erzählt ihm dabei, daß der Vater hart sei, weil Claus Schlagintweis Besitz kleiner ist als sein eigener.

Dast am Weihnachtstag kommt ein königlicher Befehl an den Dorfschulzen: „Bei Vermeidung der peinlichen Palstrafe muß Er 200 Dukaten an die Rekruten Kasse zahlen und bez Strafe allerhöchster Ungnade in schnellster Rasse zahlen und bez Brigitte mit dem Bauer Claus Schlagintweil verheiraten, damit der lange Garbist den Dienst und nicht die Weiber im Kopf hat.“

„Wo geschehen Weihnachten im Jahre 1728.“

„Sie nehmen mir jede Möglichkeit, mich von Ihnen bebauern zu lassen“, lächelte er verbindlich und sah sie mit einem feilsamen Blick an. Sie hielt seinen Augen stand und empfand plötzlich wie eine körperliche Wärme, eine innere Jungung für den Mann, der vor ihr saß. Er schien es zu spüren und schweig. Das Schweigen wuchs und wurde verträumt. Sie nestelte an ihrem Täschchen und holte das Renatuskreuz hervor. „Wenn ich Ihr Interesse nicht zu sehr in Anspruch nehme, würde ich Sie um die Prüfung eines Schmuckes bitten.“

Er erwachte wie aus tiefem Nachdenken und streckte die Hand aus. „Ein eigenartiges und kostbares Schmuckstück“, sagte er nach einer Weile und prüfte mit einem Vergrößerungsglas die einzelnen Steine. Sie verfolgte das Spiel seiner schmalen Hände. Hände, die gewöhnt sind, mit Gold und Kostbarkeiten umzugehen, dachte sie. „Nur stark derastet in der Form“, fuhr er fort. „Aber die Diamanten behalten selbstverständlich trotzdem ihren Wert. Woher haben Sie übrigens das Kreuz?“

„Ein Patengeschäft meiner Großmutter. Es soll daran das Glück unserer Familie hängen.“

„Und dann bringen Sie Ihr Glück ausgerechnet zu mir?“  
„Versuchen Sie zu scherzen, aber sie spürte den allzu ernsten Unterton seiner Stimme.“

„Glauben Sie daran?“  
„Unbegreiflich!“

Er neigte sich vor und fragte dringend: „Werden Sie mir böse sein, wenn ich Sie bitte, diesen Schmutz zu behalten?“

„Nein. Sie müssen natürlich an Ihr Geschäftsinteresse denken.“  
„Aber plötzlich stand das Gesicht ihrer alten, vergrämten Mutter vor ihr und das ganze Miß dabei. „Och — ich würde — würde Ihnen doch sehr dankbar sein, wenn Sie es mir abnehmen könnten“, brachte sie stotternd hervor.“

Er sah in aufquellendem Mitleid nach ihrer Hand. „Dah glaube an Ihr Glück, deshalb tue ich es nicht. Dah glaube an Ihr Glück, weil — weil ich an meines glaube — glauben muß, und deshalb bitte ich Sie, dieses Kleinod Ihrer Familie zu erhalten.“

„Och — ich verstehe Sie nicht!“  
„In der Tat, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig.“  
Er richtete sich auf. Sie spürte seine Erregung und wußte plötzlich, was kommen würde. Wie aus weiter Ferne vernahm sie seine verbundenen Worte. Es war ihr, als ob für einen Augenblick der Zusammenhang aller Dinge verloren ginge. Auf dem kleinen Tisch lag das Renatuskreuz, und die funkelnden Steine leuchteten zu ihr auf. Was das das Glück? Er hatte ihre linke Hand erfasst und küßte sie lange und andächtig. Mit ihrer anderen Hand aber strich sie ihm mit frauenlicher Selbstverständlichkeit über das Haar.

Einige Stunden später jagte ein Auto über den glühenden Asphalt und hielt vor dem niedrigen Hause einer Nebenstraße. Ein Herr im Pelz und eine hochgewachsene Dame sprangen leichtfüßig die alten Stiegen hinauf. Vor der Tür lauschten beide mit klopfendem Herzen. Dann sagte eine vor Erregung zitternde Frauenstimme: „Bitte, tritt ein. Dah glaube, das wird das schönste Weihnachtsfest unseres Lebens!“

### Neue Bücher.

**Kunst und Leben.** Ein Kalender mit 53 Originalzeichnungen und -Holzschnitten deutscher Künstler und mit Gedichten und Sprüchen deutscher Dichter und Denker. 22. Jahrgang 1930. RM 3,50. Verlag Fritz Herber, Berlin-Neukölln. — „Ein im besten Sinne deutsches Kulturdocument!“ nannte der Dichter Klavand den Kalender „Kunst und Leben“. Mit vollem Recht. Denn namhafte deutsche Künstler haben für ihn 53 Zeichnungen und Originalholzschnitte neu geschaffen, 50 lebende deutsche Dichter und Denker sind neben ebensoviele toten mit Gedichten und Sprüchen vertreten, und jeder von ihnen hat in Wort und Bild Gutes, ja sehr oft Bedeutames, Bestes, aus der Zeit Geborenes dem Beschauer und Leser zu bieten. Auf diese Weise stellt der Kalender enge Beziehungen her zwischen der Kunst und dem Denken der Gegenwart und dem Leben, das uns umgibt, an dem wir selbst schaffen. Immer wieder soll aus dem Kalender „Kunst und Leben“ empfehlend hingewiesen werden.

**Kann Erfolg erlernt werden?** In unserer Zeit des rasklosen Vorwärtstrebens gibt es wohl kaum jemand, der für eine möglichst umfassende Beantwortung dieser Frage nicht das größte Interesse hätte und besonders dann, wenn sie, wie von dem bekannten Erfolgs-Psychologen Oscar Schellbach, defabend beantwortet wird. Schellbach sagt: „Aber in ganz positiver Sinne eine Persönlichkeit ist, keinerlei festliche Demunungen hat und entschlossen ist, alles einzusehen, der meistert bestimmt seine Verhältnisse und leht sich durch!“ Schellbach hat seine Erfahrungen auf dem Erfolgsgebiete in seinem Buch „Mein Erfolgs-System“ niedergelegt, das soeben, kaum nach Jahresfrist, in dritter Auflage erscheint. Zum Beweis für den Wert des Wertes stellt es der Verlag allen Lesern dieser Zeitung volle fünf Tage völlig kostenlos zwecks Ansicht zur Verfügung, wobei bemerkt sei, daß die Ansichtsendung keinerlei Kaufverpflichtung einschließt. Bei Anschaffung gewährt der Verlag 30 Tage Sahlungsziel. Das Werk umfaßt 408 Seiten, mit vielen Abbildungen und Bildern. Großformat, Ballonleinenband mit Goldprägung. Zur Erlangung der unverbindlichen Ansichtsendung schreiben Sie an den Oscar Schellbach-Verlag, Hamburg 13. Die Zusendung erfolgt vollständig portofrei.